

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 48 (1973)

Artikel: Josef Villiger oder die Liebe zur Mundart

Autor: Schmid, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-323459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josef Villiger oder Die Liebe zur Mundart

Wer mit dem literarischen Schaffen von Josef Villiger in Berührung kommt, erstaunt immer wieder über das breite Spektrum an Gestaltungsmöglichkeiten, die diesem Manne, der sich schlicht als «Mundartsammler» bezeichnet, zur Verfügung stehen. Seine Ausdrucksfähigkeiten umspannen einen Bogen, der von Theaterstücken (Mysterienspiele, Komödien, Cabarets) über schriftsprachliche Lyrik zum Zentrum seiner heutigen Arbeit reicht: zu Dialektgedichten, Aphorismen, «Sprachstenogrammen». Daneben zeugt ein reiches Glossarium mundartlicher Ausrücke, das er sich in jahrelanger Arbeit angelegt hat, von seiner Sammler- und Forschertätigkeit auf dem Felde der heimischen Muttersprache, die ihm – dem Aargauer und Freämter von Herkunft – zur grossen Liebe geworden ist. Hier ist er ganz zu Hause; hier ist ihm keine Bedeutung fremd; hier stöbert er in den geheimsten Schlupfwinkeln seiner angestammten Sprache, die er nach immer neuen Kostbarkeiten abklopft: ein Schatzgräber, mit kritischem Geist und sensiblem Herzen zugleich.

Vom Lindenbergt zum Heitersberg

Josef Villiger entstammt jenem freiämterischen Erbe, das wohl in der heimischen Scholle wurzelt, sich aber stets einen weltoffenen Blick bewahrte und – häufig genug – seinen auflüpfigen Geist unter Beweis stellte. Geboren als Bürger von Oberrüti, aufgewachsen in Abtwil, besuchte er die Bezirksschule in Sins und anschliessend – nach einem missglückten Kollegiumsaufenthalt – das Lehrerseminar in Zug. Später erwarb er sich das aargauische Primarlehrerpatent und wirkte bald als Stellvertreter an Dorfschulen, bald als Hilfe im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb, denn man schrieb die krisenreichen dreissiger Jahre. Eine erste feste Stelle trat er in seiner engeren Heimat, in Uezwil – zuoberst auf dem Lindenbergt – an. 1936 wechselte er an den Sonnenhang des Heitersberges, nach Niederrohrdorf. Hier versieht er seit 35 Jahren seine Stelle an der Oberschule, still und unauffällig, seinen Schülern ein Lehrer, dem Gemüts- und Phantasiebildung keine Phrase, sondern innerstes Bedürfnis ist. Seine Freizeit, seine Ferien, ja: seine Gesundheit, schenkt er zum grossen Teil seinem Schaffen, dem Schreiben und Sammeln, dem leidenschaftlichen Forschen und Deuten.

Frühe Theatererfolge und erste Lyrik

Josef Villiger hat seine Herkunft nie verleugnet; sie ist ihm aber auch nie zum folkloristischen Popanz geworden. Seine ersten Theaterstücke umkreisen thematisch die Erfahrenswelt seiner bäririschen Heimat, ohne indessen dem Lokalkolorit verhaftet zu sein. Mit «Bürgschaft» und «Johrmärt» schuf er zwei Stücke, die Albert J. Weltis erfolgreichem «Steibruch» qualitativ zur Seite gestellt werden können. In ihnen versuchte Josef Villiger den Rahmen verlogener Mundart-Bühnenliteratur (wozu ihm die geliebte Muttersprache zu schade war) zu sprengen. Seine Stücke erweisen sich bei sorgfältiger Interpretation als seltsam verkappte Mysterienspiele (besonders «Johrmärt»), als Welttheater mit den Ausdrucksmitteln unserer Alltagssprache. Ein Totentanzspiel in neuem Gewand ist auch sein Stück «Krafft spielt nicht die Titelrolle», das 1957 in Baden uraufgeführt wurde. Bis heute ungespielt geblieben ist sein «Tanz im Netz»; der Verfasser nennt es ein «Stundenspiel». Josef Villigers Hang zur Ironie führte ihn bald auch zur Satire. Sein «Eidgenoss Krättli», eine helvetische Cabaretrevue, machte die Runde über viele Bühnen unseres Landes und wurde auch vom Schweizer Fernsehen ausgestrahlt. «Der Mädchenraub», eine musikalische Komödie, zu der Josef Villiger den Text verfasste, erlebte die Uraufführung im Heimattheater Glarus. 1967 wurde sein Einakter «De Ehregascht» in einem Wettbewerb der Stiftung Pro Argovia von der Jury als eines der zehn besten Stücke mit einer Anerkennung ausgezeichnet.

Erstaunlich spät hat sich Josef Villiger – abgesehen von einigen Versproben aus seiner Studienzeit – der Lyrik zugewandt, und zwar vorerst der schriftsprachlichen. Dies verwundert eigentlich, weil sich schon in seinen dramatischen Arbeiten die lyrischen Momente als von stärkster Wirksamkeit erwiesen hatten. Es spricht von Villigers äusserst zurückhaltender, ja scheuer Natur, dass ihm die ersten Gedichte zur Veröffentlichung unter einem Pseudonym abgerungen werden mussten. «Dichtung der Stille» nannte er sie und «Schöpfgefässe der Nacht»; bezeichnende Titel für sensible Traumgesichte, die das Licht der Öffentlichkeit nicht suchten. Diese schriftsprachlichen Gedichte sind denn auch, abgesehen von einem privaten Handdruck, bis heute unveröffentlicht geblieben. Sie zeichnen sich formal aus durch gekonnte Sprachmusikalität, originelle Klangassoziationen und eine naiv heitere Freude an lautmalerischen Wortetüden.

Die Liebe zur Mundart

Immer deutlicher drängte sich Josef Villigers grosse Begabung im Umgang mit unserer mundartlichen Muttersprache hervor. Die letzten Jahre seines Schaffens legen davon beredtes Zeugnis ab. In ungezählten Beiträgen, verstreut in fast allen Tageszeitungen unseres Kantons, hat er aus dem reichen Schatz seiner gesammelten Dialektausdrücke Proben gegeben. Hunderte von aussterbenden Mundartwendungen hat er so noch einmal ans Tageslicht gebracht. Wenn ihm auch ohne Zweifel viel an deren Erhaltung liegt, dürfte doch der schützende und konservierende Gedanke bei Josef Villiger nicht im Vordergrund stehen. Ihn fasziniert das Medium des Dialektes durch die Unmittelbarkeit seiner Wortschöpfungen, die Originalität seiner Lautmalereien und die etymologischen Verflechtungen, denen nachzugehen sich in der Mundart besonders lohnt. Dabei hat Josef Villiger immer betont, dass ihm linguistischer Scharfsinn fern sei: ihm geht es um das Abenteuer der Entdeckung, des Worterlebnisses – selbst auf die Gefahr hin, sich etymologisch auf schwankenden Boden zu begeben oder sich gar in die Nesseln zu setzen. Gross ist etwa die Zahl jener Mundartwörter, deren Wurzeln im Französischen zu suchen sind. Gerade der Aargau ist daran reich: Erinnerung an Berner Besetzung und Franzoseneinquartierung? – Im Freiamt und anderswo nennt man das leise, vorsichtige Gehen «düssele». Nach Josef Villiger versteckt sich dahinter das französische *doucement*. «Chlefèle» (Lärm verursachen) soll aus der Zeit stammen, da die grossen Schlüssel = les clefs beim Zusammenschlagen dieses Geräusch verursachten. «Lättere» heisst etwas vergiessen: *le lait*, die Milch? «Es Täschi» ist ein unschöner Fleck: *la tache*? «Tütsche», sagt Josef Villiger, kommt von *toucher*, «flotsche» von *flotter*, «plärre» von *pleurer* und «neesele» (durch die Nase sprechen) von *le nez* = die Nase. Wer kein «Guri» hat, dem fehlt es an courage, und wer sich einen «Tschäpper» kauft, hat im Freiamt einen neuen Hut: *un chapeau*. Besonders originell sind aussterbende Redensarten, die Josef Villiger bei alten Leuten angetroffen hat: «nondedie» und «chraudedie» sind Kraftausdrücke, die auch meine freiämterische Grossmutter noch zu brauchen pflegte. Villiger deutet sie mit den französischen Redewendungen *nom de Dieu* und *croix de Dieu*. Alte Leute sagen im obern Aargau auch noch: «Meinsch, ich mach dir de Baselimaa?» Josef Villiger entwirrte das seltsame Wort nach langem Suchen so: «Baselimaa» kommt vom französischen *passez-le-moi!* Es wäre demnach der Handlanger, der Handreicher gemeint.

Von der dichterischen Kraft unserer Alltagssprache

Nachdem Josef Villiger die Ausdrucksmöglichkeiten unserer Mundart in so mannigfältigen Nüancen kennen gelernt hatte, musste es ihn locken, die ganze Skala dichterisch auszuwerten. Dabei zeigte es sich bald, dass die Alltagssprache zu mehr nütze ist, als ländliche Idyllen mit museal tönenenden Mundartformen zu garnieren. Der heimische Dialekt erwies sich als ein äusserst zugriffiges, hintergründige Bezüge schonungslos aufdeckendes Stilmittel, das in seiner lapidaren Direktheit den Leser unmittelbar anspringt. Spätestens seit Kurt Martis «Rosa Loui», nach Ernst Burren und Dieter Fringeli dürfte dies manchem bewusst geworden sein. Josef Villiger hat eine eigene Kunst entwickelt, durch stetige Wiederholungen, Umstellungen einmal verwendeter «Versatzstücke», beim Leser eine Faszination zu erzeugen, der er sich schwer entledigen kann. Ein Beispiel:

Mer weiss ned
was mer hed
wemer nüd hed.

Erscht wemers hed
weiss mer
was mer hed
wemer nüd hed.

Die aphoristische Kurzform erwies sich neben Gedichten, in denen die reine Freude an Wortspielereien und Lautexperimenten im Vordergrund steht, als unserer ungespreizten Mundart in besonderem Masse adäquat:

Chuum
händ di Grosse
Chlini
händ
di Chline
e Grossi.

Schliesslich führte der Wunsch nach Abstraktion, exakter Treffsicherheit und prägnanter Kürze zu «Sprachextrakten», die Josef Villiger etwas sarkastisch «gefriergetrocknet» nennt, zum Beispiel:

Wigoz?

Gozo.

Also: Wie geht's? – Geht so. Solche «Sprachstenogramme» verlangen auch eine zusammenziehende, verkürzende Schreibweise. Dadurch bekommen mundartliche Wendungen einen ganz besonderen, verfremdeten, fast «exotischen» Reiz. Die Abstraktionen gehen im Wortbild oft soweit, dass eine schriftsprachliche Übertragung mitgeliefert werden muss:

Wigoz?	Wie geht es?
Wagiz?	Was gibt es?
Wawoz?	Was will es?
Wiwoz?	Wie will es?
Wowoz?	Wo will's hinaus?
Sosäx	So sage es (doch)
bigoz!	bei Gott!

Ein eindrückliches Beispiel dieser Art geben die «Tannenfäller», deren Fragen und Antworten, auf den kürzesten Nenner gebracht, so lauten:

Tannenfäller

Chunzi?

Lozi?

Gheizi?

Sirozi.

Slüpfzi.

Snimzi.

Sleizi.

Shezi.

Man muss das Gedicht zweimal lesen, um hinter die «Runen» seines Schriftbildes zu kommen. Hier erreicht Josef Villiger eine Dichte, die seine Mundartverse unverwechselbar machen. Eine kleine Auswahl neuerer Textproben beschliesse unsere Bekanntschaft mit dem Lehrer, Dramatiker, Lyriker und Mundartsammler aus Niederrohrdorf, dessen liebenswürdig-bissige Dialektgedichte sowohl aus sprachlicher Gestaltungsfreude wie aus zeitkritischer Besorgnis gewachsen sind.

Bruno Schmid

Di Frönd (Die Fremde)

Si isch ke Jänisch gsi oder eini usem Wältsche.
Au keni vo änet em Rhi.
Si isch usem Nochberdorf cho.
Hed übere Hag ghürotet is Nochberdorf.
Si hed echli anderscht gredt weder di Hiesige.
Nur e paar wenig Wörter hed si anderscht gseid.
Das hed de ganz Underschid usgmacht.
Si hed gseid: wägedesse; schtatt: wägedäm;
schtattdesse, schtatt: anschtatt;
deretwäge; schtatt: wäge dere;
rasch, schtatt: gleitig.
Das hed scho glanget, as s gheisse hed under de n Iheimische,
sie wel öppis Äxtras si, öppis Nöblers, öppis Bessers.
Wägedäm bruchti si de Chopf nid eso höch z träge, händs scho
gli nochem Hochsig gseid, wenn si durs Dorf gloffe n isch.
Wägedesse, wägedesse, händ di andere gmacht.
Das isch näime gleitig ggange, händs tuschlet hinder de Hand,
wo si is Bett cho isch.
Rasch, händ di andere gseid und glachet.

Nochem Seelamt sinds no einisch ufs Grab.
Es hed gleitig gmacht mit ere, händs zunenand gseid, wo s dur
d Gräberreie gloffe sind.
Oder rasch, wi mers nimmt.
Wägedäm schtirbt mer doch nid, hed eini gseid; ich ha schliessli
sibni gha.
Wägedesse schtirbt mer doch nid, hed disi gmacht.
Wäge dere wird er wol nid ebig Wittlig blibe.
Deretwäge, deretwäge, händs gschpöttlet.
Anschtatt as er versuret, sett er um en anderi luege.
Schtatt desse. Schtatt desse. Um eini usem eigete Dorf.
Und händ Wiewasser gschrützt und d Maieschtöck und d Chränz
zellt ufem Grab.

Verruckti Joreszite

S isch nümme glich wi amigs
de Winter isch ke Winter me
de Summer isch ke Summer me.

Früener heds no Winter ggä
früener heds no Sümmer ggä.

Jetz hed mer jo ke Winter me
jetz hed mer jo ke Summer me.
Es gid ke rächte Früelig me
und Herbscht gids au ke rächte me.

Es rägnet nümm zur rächte Zit
es gid ke Schnee zur rächte Zit.
Me schwitzt nid me zur rächte Zit
me frürt nid me zur rächte Zit.

Anschtatt em Winter chund de Wummer
anschtatt em Summer chund de Sinter
anschtatt em Früelig chund de Herblig
anschtatt em Herbscht chund jetz de Früebscht.

Im Sinter tueds rägneie
im Wummer tueds schneägne.
Im Sinter macht eim charm
im Wummer hed mer walt.

Im Sinter schints ufs Dach
im Früebscht verhaglets d Sach
de Wummer dur schlöft d Haselmus
im Herblig schlönd all Hasle n us.

Konjunktivisches Geplänkel

Ich gsächs nid gern
wenn er ewegg giech
und nümme chiem.

Wenns em nur z Sinn chäm
und ers gsäch
as ich gern mitgäch.

No lieber mitgieng
wenn er fier
und mich mitnäm.

Wenn ers nur gsiech
und vürsi miech
ass äntli giech.

Ich luff em no
und schtöch uf in?
Das miech si schlächt.
Wi shtiend ich do?
Das dörf nid si
das brung mi um.
Do lö ich lieber d Händ devo
und schlöch mer settigs usem Chopf.
Wenn öpper öppis auf sich heig
dä tüe und tüeg
und tüech das nid.
Und überhaupt
was seitid d Lüt.
Das gö doch nid
und göch doch nid
und göng doch nid
und giech doch nid.
Da heb ke Sinn
und heig ke Zwäck
und chiem nie guet.

Ich losti zue
und seiti nüd
und miechs halt glich.
Ich blub debi
und fier doch mit.
Wer miech das nid
und fier nid mit?
Wer chiem nid mit
und miechs nid au?

Wahlkampf

Vorbär:

Päckli mache.
Chrämpfli trülle.
Chrummi Sache.
D Täsche fülle.
Ämtlibicker.
Gipschopfnicker.
Sitzigsschwänzer.
Taggäldschränzer.
Schpeseschinder.
Harz am Hinder.
Schad für d Sctimm:
Furt mit im!

Nochbär:

Putzt und gschrält:
Wider gwält!

Prestige – Eskalation – Statussymbol

De Nochber hed es Pöschli gha.
Hed d Frau zum Ma gseid:
Muesch e Poschte ha.

De Nochber hed zwöitusig gha.
Hed d Frau zum Ma gseid:
Muesch drütusig ha.

De Nochber hed es Auto gha.
Hed d Frau zum Ma gseid:
Muesch zwöi Auto ha.

De Nochber hed de Haupme gha.
Hed d Frau zum Ma gseid:
Muesch der Oberscht ha.

De Nochber hed es Brüchli gha.
Hed d Frau zum Ma gseid:
Muesch es Schlägeli ha.

De Nochber hed zwe Chrucke gha.
Hed d Frau zum Ma gseid:
Muesch e Rollschtuel ha.

De Nochber hed nur Tanne gha.
Seid d Frau zum Schriner,
müess e n Eiche ha.

Bösi Müler

Wemer wett
us – packe
chönnt mänge
zäme packe.

Es schpitzt sich
nüd eso zue
as wemers
breitschlod.

Karriere

Hed eine Roscht
im Gweerlauf gha;
händ e hinderegheit.

Hed eine Dräck
am Schtäcke gha;
heds zume Höchere brocht.